

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wolf, Felix: Reingefallen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

es ihn nie gesucht hätte. Das Sophie war, seit es den Andres erblickt hatte, Feuer und Flamme dafür, das Rösli und den Misi zusammenzubringen, und was das Sophie wollte, geschah natürlich. Bald wurde Verspruch gehalten, und nachher zog das Rösli freudestrahlend mit seinem Schatz und dem Vater auf den Schwarzwald, um der Schwiegermutter einen Besuch zu machen.

Am Nachmittag desselben Tages hatte der Pfarrer an den Jockel ein Anliegen — ein ganz wichtiges! Er suchte im Stall und Garten, aber der Maidlehof lag da wie ausgestorben. Der alte Herr ging ins Haus, auch die Wohnstube war leer, aber aus der Küche schallten die lauten Stimmen der zwei Großen.

Der Pfarrer klopfte. Keine Antwort, aber das Gezeter wurde heftiger, und er konnte verstehen, was da drinnen verhandelt wurde: „Meinst vielleicht, der Andres ist so dumm und beißt sich an deinen Knochen die Zähne aus, dürre Krippel!“ trompetete das Sophie. Aber das Marie war auch nicht faul und zeterte: „So dumm ist der Andres noch lang nit, daß er sich mit zwei Zentner seiner Lebtag rumschleppen will.“

In der redlichen Absicht, Frieden zu stiften, öffnete der Pfarrer schnell und mutig die Tür.

Pardauz! Ein blankes Kochgeschirr sauste seiner Hochwürden zwischen die Beine, und wie ein Tiger wollte sich das Sophie zu weiteren Tätlichkeiten auf das Marie, dem das Wurfgeschloß gegolten hatte, stürzen. Erst der Anblick des in jeder Hinsicht unangenehm berührten Seelenhirten brachte die beiden wieder zur Vernunft, und die Verwirrung des geistlichen Herrn stürzte sie in tiefe Zerknirschung. Trotzdem vermied der Pfarrer, wenn er wieder im Maidlehof zu tun hatte, sorgfältig die Küche.

Ins Dorf kam ein böser Gast — die Maul- und Klauenseuche. Das brachte das Marie schnell wieder zur Vernunft, und eine heiße Reue ergriff es, denn im Streit über den Andres hatte es seine vierfüßigen Lieblinge in letzter Zeit arg vernachlässigt. Seine ganze Kraft setzte es nun daran, die böse Krankheit dem Stall fernzuhalten, und es gelang ihm mit schwerer Mühsal. Als im Herbst zu aller Stammen das Sophie seinen so offen zur Schau getragenen Mäurerhaß abschwor und den um ein paar Jährchen jüngeren Andres heiratete, konnte das Marie schon lange über seine schnell wieder versorgene Liebe zu dem schönen Schwager lachen.

Am einem Winterabend saß der Jockelbauer rauchend auf der Ofenbank und kritzelte allerhand Unleserliches auf eine Schiefertafel. Dann buchstabierte er: „Der Andres hat zehntausend Mark ins Haus gebracht. Dem Rösli hab' ich zehntausend Mark Ch'feuer geben müssen. Eine Arbeitskraft gewonnen, eine Arbeitskraft verloren und dazu noch dem heiligen Florian die versprochene Altardeck' stiften müssen. Kostet 120 Mark.“

„Nein,“ knurrte er dann mißbilligend vor sich hin, „mit dem heiligen Florian ist kein Geschäft zu machen, der ist viel zu boshaft.“

Reingefallen.

Von Felix Wolf.

Herr Wursthorn war nicht nur vermöglich, sondern sogar reich; denn außer den beiden großen Höfen, die er sein eigen nannte, war er auch Besitzer gut angelegter namhafter Kapitalien und einträglicher Aktien.

Deffemungeachtet war er ein einfacher, schlichter, jeder Großmüdigkeit abgeneigter Mann. Ueberdies ein Mann, der auch andere leben ließ und nicht nur öffentlich, wenn es mit Trompeten- und Posaunenstößen bekanntgemacht wird, sondern noch mehr und noch lieber im stillen wohlthätig war.

Bei alledem ließ er sich die Mehrung seines Gutes sehr angelegen sein; nicht aus Habgier, sondern aus Lust und Liebe zur Arbeit, aus berechtigtem Standesstolz und aus Liebe zu Emmy, seinem einzigen Kinde, war er vom frühen Morgen bis zum späten Abend tätig. Diesem Kinde den Lebensweg möglichst von Steinen und Dornen frei zu machen, war sein emsigstes Bestreben.

Und Emmy, ein hübsches, liebenswürdiges und in der ganzen Gemeinde ob seines schlichten, freundlich entgegenkommenden Wesens allgemein beliebtes Mädchen, verdiente diese Liebe des Vaters.

Es war nicht zu verkennen, daß Fräulein Emmy schon ihrer körperlichen und geistigen Vorzüge wegen die Blicke der jungen Männerwelt hatte auf sich ziehen müssen. Wie viel mehr mußte das erst bei einem Mädchen der Fall sein, das mit seiner Hand und seinen Reizen noch eine solche reiche Mitgift zu bringen versprach?

Alle, die vermöge ihrer sozialen Stellung sich einige Hoffnung auf Erfolg machen konnten, bewarben sich um des hübschen Mädchens Gunst und — Geld! Des Bürgermeisters Flori, des Kaufmanns Weber Anton, des Herrn Notars Fritz und sonst noch ein paar Duzend heiratsfähiger und beutelustiger Herren zeigten die nicht mißzuverstehende Neigung, sich mit dem hübschen Vögeln, das in solch wohlhausgefülltem Neste saß, ehelich zu verbinden. Einige legten bei ihrer Bewerbung sogar die Hand aufs Herz und schwuren, daß sie ohne Fräulein Emmy nicht mehr zu leben vermöchten, so sehr seien sie von ihren Reizen und ihrem liebenswürdigen Wesen, das auf Erden seinesgleichen suche, eingenommen.

Trotz dieser Beteuerungen — und Emmy zählte doch bereits dreiundzwanzig — war es noch keinem gelungen, des schönen Mädchens Gegenliebe und damit ihr Geld zu erobern; denn Fräulein Emmy, die den Vater zärtlich liebte,

brachte es nicht übers Herz, den alternden Mann zu verlassen. Außerdem war sie klug genug, um einzusehen, daß der Sturmhauf der jungen Herren trotz aller gegenteiligen Betenerungen mehr ihrem Vermögen als ihr selbst galt, sonst, so sagte sie sich, hätte doch des Ratschreibers Pauline, die ihr, der Emmy, an körperlichen Reizen gewiß noch über war, zum mindesten ebenso viele Freier haben müssen. Dort aber, wo die Moneten fehlten, war beständig Windstille, von einem Sturm nicht das mindeste zu spüren. Also! —

Außerdem hatte der Vater bei der Vergebung der Tochter auch noch ein Würstchen zu reden. Wo es sich um das Lebensglück seines Kindes handelte, sah er zwar nicht besonders auf Geld und Gut der Freier, um so mehr aber auf einen soliden Charakter, der ihm für eine anständige Lebensführung bürgte.

Diesen Charakter hatte er aber bei allen bisher auf dem Plan erschienenen jungen Herren vermisst. „Alles, Emmy,“ hatte er dabei gesagt, „mir keinen Windbeutel!“

Des Bürgermeisters Flori, der angesichts der Stellung seines Vaters sich am meisten Hoffnung gemacht hatte, war ob der Sprödigkeit der „hochmütigen Gans“ aufs äußerste empört, warf den Stehtragen, den er sich auf seinem Freierrgang umgelegt hatte, ins Güllenloch und zog statt der eleganten Stiefelchen wieder die gutbäuerlichen Bundschuhe an. Herrn Webers Anton aber, der bei allen Heiligen geschworen, daß er ohne die liebreizende Emmy nicht mehr zu leben vermöge, nahm, als er die Wahrnehmung machte, daß ihm in Herrn Wursthorns Garten die Trauben zu hoch hingen, flugs eine andere und lebte vernünftig weiter. Alle andern schlugen sich mit Murren und Surren in die Büsche und nannten Emmy, die sie vorher nicht genug zu rühmen vermochten, ein hochnasiges, eingebildetes Ding.

Nun machte sich im Orte aber ein Stadtherr anjüssig, der an jedem Finger goldene Ringe, eine schwer goldene Uhrkette und einen goldenen Zwicker auf der Nase trug und sonst auch den Stutzer zu markieren verstand.

Er hatte den Schorlenhof, wenn auch nicht bezahlt, so doch gekauft und ließ sich infolgedessen Gutsbesitzer und Dekonom nennen, machte zu den Schulden, die er hatte, durch eine über seine Verhältnisse weit hinausgehende Lebensführung deren täglich noch mehr, alles zur Erhöhung seines Ansehens, wie er meinte.

Die Schulden, die andere Leute gewöhnlich um den ruhigen Schlaf zu bringen pflegen, genierten ihn nicht im geringsten; denn ein Elegant, wie er einer war, mußte durch eine reiche Heirat die finanziellen Schwierigkeiten zu beseitigen verstehen.

Daß ihm beim Ausschauen nach einem mit Glücksgütern gesegneten „Ding“ natürlich die reiche Emmy nicht entgehen konnte, ist begreiflich.

Er warf sich also in Gala, ringelte den Schnurrbart, der Mode der Zeit entsprechend, kühn nach oben, ließ den Rappen an das elegante Chaischen spannen und fuhr bei Herrn Wursthorn vor, wo er, von seinem Werte mehr als überzeugt, auch sofort seinen Antrag machte, über den Erfolg nicht im geringsten im Zweifel.

Herr Wursthorn bot ihm höflicher Weise einen Sessel, rieb sich die Hände und sagte: „Ihr Antrag, Herr

Buttenmüller, ehrt uns. Leider aber bin ich nicht in der Lage, ihm zu entsprechen; denn soviel ich gehört, sind Sie katholisch, wir aber sind evangelisch, und obwohl ein guter Katholik in meiner Wertschätzung ebenso hoch als ein Evangelischer steht, so bin ich doch dafür, daß zwei Ehegatten schon der Kindererziehung wegen in Sachen der Religion, wenn es immer möglich ist, eins sein müssen.“



„Dann empfehle ich mich Ihnen,“ entgegnete Herr Buttenmüller, indem er wie ein begossener Pudel sich entfernte.

„Ach, Herr Wursthorn,“ entgegnete Herr Buttenmüller, „wenn das der einzige Stein des Anstoßes ist, dann bin ich bereit, ihn sofort zu beseitigen und zwar dadurch, daß ich aus meiner Kirche austrete und in die evangelische übergehe.“

„Herr Buttenmüller,“ sagte Herr Wursthorn lächelnd, „Sie haben die Probe schlecht bestanden. Ob Protestant oder Katholik ist mir völlig gleich; denn beide, wenn sie die Gebote ihrer Kirche gewissenhaft befolgen, sind zuverlässige Leute, denen man, auch wenn man anderes Glaubens ist, die Achtung nicht versagen kann. Ein Mensch aber, der seine Religion materieller Vorteile wegen wie einen Rock wechselt, hat überhaupt keine Religion, noch weniger Charakter. Jedenfalls bin ich nicht in der Lage, einem solchen das Lebensglück meines Kindes anzuvertrauen.“

„Dann empfehle ich mich Ihnen,“ entgegnete Herr Buttenmüller, indem er abwechselnd blaß und rot im Gesicht wurde und wie ein begossener Pudel sich entfernte. „Solch eine Blamage,“ sagte er, als er wieder in seinem Chaischen saß. „Und blamiert von einem Bauern! Die Kerls, das seh’ ich erst jetzt, haben es faustdick hinter den Ohren.“